

Lübeker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926

Mit der nächsten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübeker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 z. B. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsbearbeitungen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 8 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 277.

Mittwoch, den 28. November 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ein „Einspänner“.

IV. Vor etwa einem Dutzend Jahren ist in Freiburg i. B. eine Broschüre erschienen mit dem Titel „Der Sozialdemokrat kommt.“ Der Verfasser war ein Dr. Heinrich Hansjakob, damals katholischer Geistlicher in einem kleinen Nest am Bodensee. Die Broschüre war eine mit großem populär-schriftstellerischen Talent verfasste Agitationschrift, die speziell auf die Schwarzwälder Bauern berechnet war und diese in derb-vollständiger Darstellung bei ihren antisozialdemokratischen Instinkten faßte. In den letzten Jahren nun machte Hansjakob, der unterdessen Stadtpfarrer in der badischen Bischofsstadt geworden war, immer mehr von sich reden, aber nicht etwa durch seinen Kampf gegen die Sozialdemokratie, sondern durch seine immer günstigere Beurteilung unserer Partei einerseits und die scharfe Kritik andererseits, die er an einzelnen Einrichtungen der katholischen Kirche und speziell am höheren Klerus und dessen maßloser Herrschaft übte. Vor etwa einem Jahre erregte es sodann großes Aufsehen, daß der an einer sogenannten „Staatspfarre“ angestellte Pfarrer den ihm verlassenen Orden vom Jahlinger Löwen nach Empfang dem erlauchtesten Spender, dem Großherzog von Baden, postwendend zurückschickte; und jetzt wird in der badischen Presse, zum Theil sehr leidenschaftlich, sein letztes Buch „Aus der Kartause“ besprochen, in welchem er leidenschaftlich gegen das erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg im speziellen und einige Unsitten der Geistlichkeit im allgemeinen losdonnert.

Hansjakob ist als Schriftsteller wie als Politiker eine ganz eigenartige Erscheinung. Man hat ihn als Schriftsteller schon mit Rosegger vergleichen wollen und ihn den Rosegger des Schwarzwaldes genannt. Damit hat man ihm zu viel Ehre angethan. Dazu ist Hansjakob eine viel zu komplizierte Persönlichkeit, eine viel zu wenig naive Natur; in letzter Zeit sogar hypochondrisch. Man denke sich einen katholischen Geistlichen, dessen Lieblings-Schriftsteller Schopenhauer ist! Dabei ist unser Freiburger Stadtpfarrer Demokrat bis auf die Knochen, ein Verehrer der meisten Revolutionshelden; aber trotzdem ein Feind der modernen Kultur mit ihrer tiefsten technischen Entwicklung. Zufolisch primitive Rückständigkeit, wie sie noch in einigen Gegenden des Schwarzwaldes zu finden ist, das ist sein Ideal, und in der „Rückkehr zur Natur“, sieht er, wie Tolstoi, die einzige Rettung. In den letzten seiner in Tagebuchform gehaltenen Bücher zeigte sich nun neben einer sehr verständigen und sympathischen Beurteilung der Sozialdemokratie eine wachsende Vereiztheit gegen die Unterdrückungssucht des höheren Klerus. Von der „Kartause“ aus, seinem in der Nähe von Freiburg gelegenen Tüskulum, macht er nun einen Frontangriff. Nachdem er versichert, daß er heute Sozialdemokrat mit Leib und Seele wäre, wenn er, anstatt Pfarrer zu werden, ein Handwerk gelernt hätte, erklärt er, daß nur die Nothwendigkeit des Gelderwerbs ihn daran hindere, jetzt noch sein priesterliches Kleid auszuziehen; er hätte längst innere und äußere Gründe genug dazu. Hätte er vor 40 Jahren gewußt, was er jetzt weiß, er wäre nie katholischer Pfarrer geworden.

Den Anlaß zu diesem bitteren Ausdruck des Unmuths bei dem 61jährigen Pfarrer und Schriftsteller bot ihm ein Erlaß des erzbischöflichen Ordinariats. In diesem Erlaß war wegen der „müßigen und aufreizenden Art“, in welcher er in seinem vorletzten Buch „Abendläuten“ gewisse Anordnungen der Kirchenbehörde besprochen hatte, dem in „offenbar krankhaften Gesundheitszustand“ befindlichen Dr. Heinrich Hansjakob die „schärfste Mißbilligung“ der erzbischöflichen Behörde ausgesprochen worden. Es ist kaum zweifelhaft, daß Hansjakob sich mit seiner Antwort auf den Erlaß auf den Indez bringen wird, und zwar nicht nur wegen seiner Angriffe auf die Kirchenbehörde selbst, sondern auch wegen der drastischen Worte, die er der Byzantinerei in der Zeit des Hahy-Schnurrbarts widmet, und wohl auch wegen einer Abhandlung, die er über das Tanzen geschrieben, und zwar mit direkten Spitzreden gegen Geistliche, welche von der Kanzel herab ihren Pfarrkindern verboten hatten, an einem von Hansjakob

veranstalteten Trachtenfest zu tanzen. Auch seine Betrachtungen über den „ersten Sozialdemokraten in Baden“, den Schäfer Hans Böhm, dürften den Ingrimm der kirchlichen Censurbehörde wecken und die Vermehrung des Indez der verbotenen Bücher um die letzten Schriften Hansjakobs angezeigt erscheinen lassen. Die Stelle über den „ersten Sozialdemokraten in Baden“ ist charakteristisch für Hansjakobs Schreibweise. Ich lasse sie daher hier folgen. Hansjakob schreibt:

In der letzten Zeit sind stets einige Maler in der Kartause beschäftigt, die letzten Pinsel an deren innere Vollendung zu legen; denn in den nächsten Tagen soll das Haus von den Jünglingen des Heilig-Geist-Spitals bezogen werden. Ich redete mit einem der Maler, einem intelligent aussehenden, fleißigen Mann und erfuhr, daß er ein Wiener Kind sei. Ich sprach lange mit ihm über seine Vaterstadt. Ein anderer Arbeiter warnte mich dann vor dem Manne, weil derselbe Sozialdemokrat sei. Ich mußte lachen ob dieser Warnung, die der Betreffende in bester Absicht aussprach. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß, wenn ich, dem väterlichen Betrage folgend, Bädergeselle geworden und in der heutigen Zeit als geborener Haselachler in die Fremde gekommen wäre, die Sozialdemokratie mich längst zu ihrem „Genossen“ zählen könnte. Und ich finde es aus hundert Gründen begreiflich, daß die meisten heutigen Arbeiter sozialdemokratisch denken und leben und hoffen. In allen Zeiten haben Grundbesitzer, wie die Sozialdemokraten sie anstellen, im „gemeinen Volke“ viele Anhänger gefunden.

Schon vor der Reformation war der erste Sozialdemokrat im heutigen Baden der Schäfer Hans Böhm von Kilsbachhausen bei Gamburg, genannt der Pfisterhänsle, weil er auch Spielmann war. Er lebte um das Jahr 1470, „alle Menschen seien Brüder, keiner solle mehr haben, als der andere, und es bleibe die Zeit nimmer lange aus, wo die Fürsten im Tagelohn arbeiten würden und die Freiheit wie in der schweizerischen Eidgenossenschaft auch in Deutschland angesetzt werde.“

Der Chronist und Humanist Hebio von Ettlingen sagt von diesem Schäfer und seiner Lehre: „Das Volk höret ihn darumb desto lieber, weil er wider der Kirchen Recht und der Fürsten Herrschaft redet, dieselben zu mindern.“ Unzählige Menschen, manchmal 20 000 an einem Tage, strömten dem Pfisterhänsle zu und hörten mit Freuden seine Predigten an. Endlich ließ der damalige Landesherz, der Bischof von Würzburg, ihn ergreifen und am 19. Juli 1476 verbrennen. Noch lange lebte dieser erste Sozialdemokrat im Munde des Volkes, und noch im folgenden Jahrhundert spricht der bekannte Straßburger Rathschreiber Sebastian Brandt in seinem Narrenschiff

Von der Kapell' und von der Klaffen
Des Sachpfiers von Kilsbachhülen.
Die Sozialdemokraten dachten ihrem ersten Märtyrer auf deutschem Boden, dem Schäfer Hans Böhm, wohl ein Denkmal setzen, falls sich einmal seine Verheißungen erfüllen sollten.

Man kann sich die Wuth der Kollegen Hansjakobs denken, die sich nun auch in der Zentrumspresse in den schrillsten Tönen über den Abirünnigen vernehmen lassen. Besonders der Führer des Zentrums, der Geistliche Rath Wacker, der in der Debatte über den bischöflichen Gewerkschafts-Erlaß sich als Kugelfang auf die Stufen des erzbischöflichen Thrones gestellt und jede gewerkschaftliche Organisation in Grund und Boden verdammt hatte, gießt die Schale seines Hornes über den Frebler aus.

Es ist nicht gerade wunderbar, daß die Bewegung der abbés démocrates in Frankreich und Belgien auch diesseits des Rheins in Baden, dem Revolutionsländchen a. D., einen Widerhall gefunden hat; allerdings dürfte Pfarrer Hansjakob keinen Kampfgenossen finden; dazu steht der badische Klerus zu sehr unter Wackers Fuchtel. Daß aber der badische Hans Phantasus und Jakobiner im Priesterkleid den Herren Amtsbrüdern als abschreckendes Beispiel vorgeführt, und daß dem alten, ehrlichen Volkerer das Leben möglichst sauer gemacht wird, dafür wird die moderne Inquisition der katholischen Kirche schon sorgen.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübeker Volksbote“.)

Berlin, den 26. November 1900.

Aus dem Reichstage. Nach den lebhaften Sitzungen der vorigen Woche, in welchen die Bänke des Reichstages sowie des Bundesraths sehr stark besetzt waren, scheint eine allgemeine Erschlaffung eingetreten zu sein; wenigstens wehte dieses Gefühl dem Publikum, das sich nur spärlich eingefunden hatte, von den leeren Bänken entgegen. Und doch stand eine Frage auf der Tagesordnung, die wohl das Interesse der Reichsboten und der Regierung verdient hätte: Eine Interpellation des Grafen Oriola über die längst versprochene Militärpensionsnovelle. Ganz besonders handelt es sich darum, den Kriegsinvaliden aus dem Jahre 1870 die spätere Pension zu geben, die ihnen zukommt. Jeder Invalide, der seine Bedürftigkeit nachweist, soll 120 Mark jährlich, also 10 Mark monatlich oder

33 1/2 Pfg. pro Tag erhalten. Der Reichschatzsekretär Freiherr v. Thielmann erklärte jedoch, daß für diese Session die gewünschte Vorlage nicht versprochen werden könne; für die Kriegsinvaliden ist eben das Geld nicht so schnell zu haben, wie für Zwecke des aktiven Heeres. Seine Aeußerung, der Fonds sei bankrott, er habe im letzten Jahre um 17 Millionen abgenommen, rief den Unwillen der Redner aller Parteien hervor; der Fonds soll doch eben aufgebraucht werden, und zwar, so lange noch Invaliden vorhanden sind. Wenn der letzte Kriegsinvalide gestorben ist, braucht man das Geld nicht mehr. Mit Recht wies unser Genosse v. Bollmar darauf hin, daß wir uns Frankreich gegenüber wegen dieser Schädigkeit, mit der wir unsere Invaliden behandeln, geradezu schämen müßten; bei dem Wohlwollen des Herrn Schatzsekretärs, der noch immer Erwägungen anstellt, können die armen Invaliden verhungern.

Es folgte noch die erste Berathung des Entwurfes einer Seemannsordnung, die morgen fortgesetzt wird. Bemerkenswerth war die Aeußerung des Nationalliberalen Semler, daß eine Sonntagsruhe in ausländischen Häfen nicht nöthig ist, weil dort die Ladung meist nicht von Christen, sondern von Farbigen geladht wird, und des Rhetors Frese von der Freisinnigen Vereinigung, daß man die Arbeitszeit auch in den Tropen nicht von 10 auf 8 Stunden herabsetzen könne; denn die Konkurrenzfähigkeit, sagte er, würde leiden. Er meinte natürlich, der Profit könnte sinken, wenn die Arbeiter angemessen behandelt und bezahlt werden.

In der morgigen Weiterberathung kommen auch unsere Genossen zu Wort. Sie werden Anregungen zur Verbesserung dieser sozialpolitischen Vorlage geben, die wörtlich mit der im Vorjahre eingebrachten und theilweise schon durchberathenen übereinstimmt. Da die Berathung diesmal beim Anfang der Session beginnt, wird das Geheß jedenfalls zu Stande kommen.

8. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: v. Goller, v. Thielmann.
Auf der Tagesordnung steht zunächst eine Interpellation des Abg. Grafen v. Oriola (N.), die den Reichskanzler am Auskunft darüber bittet, ob die Vorarbeiten für die von dem Herrn Kriegsminister in Aussicht gestellte Vorlage, betreffend die Revision der Militärpensionsgesetze, beendet sind und ob anzunehmen ist, daß diese Vorlage im Laufe dieser Session an den Reichstag gelangen wird.

Staatssekretär des Reichschatzamtes v. Thielmann ist bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Graf v. Oriola (N.) begründet die Interpellation: Der Reichstag hat bereits zweimal eine Resolution angenommen, die die Vorlage des Gesetzes betreffend die Revision der Militärpensionen fordert. Der Herr Kriegsminister hat selbst erklärt, das heutige Geheß ist unzeitgemäß. Und doch sieht man nichts von einer Vorbereitung. Wir verlangen zeitgemäße Geheße. Nicht nur in Bezug auf unsere Soldaten, auch in Bezug auf die Offiziere und ihre Wittwen sehe ich eine ständig wachsende Nothlage. Die drei Entwürfe sind ja schon fertig, es handelt sich nur um eine Förderung der in ihren Anfängen stehenden Vorlage. Wo steht sie? Auf dem Kriegsministerium und Reichsamt sicher nicht. Der Herr Reichschatzsekretär wird wohl der sein, der noch nicht genug Material zu haben glaubt. Hier handelt es sich um Ehrenschulden. (Sehr richtig.) Und Ehrenschulden müssen bezahlt werden. Wir wollen nicht, daß die Männer vom „Stie“, die gefallen sind zur Ehre des Vaterlandes, ihre Wittwen in Noth zurücklassen müssen. Niemand kann das Bögen des Schatzsekretärs begreifen. (Bravo.)

Reichschatzsekretär Freiherr v. Thielmann: Die Vorarbeiten sind noch nicht fertig. Für die preussischen Beamten sind viel geringere Pensionssummen da. Die Vorlage hat wegen der finanziellen Frage noch eine Reihe von Refforts zu passieren. Die Lage ist nicht ganz glücklich, der Reichsinvalidenfonds ist bankrott. Eine Verdrängung, wie sie Graf Oriola gegen mich richtete, weise ich entschieden zurück. Ich kann es nicht verschweigen, daß in dieser Session die Vorlage noch kommt. (Hört! hört!)

Ridert (Fg.): Wir sind doch sonst so freigebig im Deutschen Reich. Wir haben Ihnen alles bewilligt. (Sehr richtig!) Die 20 oder 25 Millionen müßten zu erübrigen sein. Einfachere, finanzpolitische Erwägungen bringen mich dazu, für die Beschleunigung einzutreten. Denn Sie haben durch die Verzögerung ja nichts gewonnen. Wie kommt die Regierung dazu, gerade hier sparsam zu sein. Wenn die Regierung ihre feierlichen Versprechungen nicht hält, so sind wir gezwungen die 120 Mk., um die es sich dabei für den einzelnen handelt, in den Etat einzuflechten, wofür sich sicher eine Mehrheit finden wird. (Lebhafter Beifall.)

Friß (B.): Rasche Hilfe ist hier geboten. Wir dürfen doch aus peluianen Gründen nicht warten, bis die sieben fetten Jahre vorbei sind. Und die sieben mageren Jahre folgen dann doch meist ganz sicher. (Sehr richtig!) Wir hoffen daher, daß die Vorlage doch noch in dieser Session an den Reichstag kommen wird. Vor der Heranziehung neuer Geldquellen würden wir dabei nicht zurückschrecken. (Bravo!)

Dertei (Sachjen (B. d. L.): Ich kann dem Abg. Ridert zustimmen, soweit seine Ausführungen im engeren Zusammenhang mit der Vorlage standen. Das „Rein“ des Herrn Schatzsekretärs berührt uns sehr unangenehm. Nicht nur den vollständig erwerbs-

Meinen lieben Kollegen der hiesigen Maschinenbau-Actien-Gesellschaft sage ich für die mir bei meinem schweren Unfall so lieblich gewährte Unterstützung den herzlichsten Dank. Herm. Brandt.

Zum 1. Januar oder früher abgeschlossen.
2. Etage zu vermieten, 3 Zimmer und Zubehör. Wiedebekestraße 53.

Logis für einen jungen Mann
Glockengießerstraße 16.

Gute Raiblamenteime

hat billig abgegeben
Chr. Bock in Mori.
E. rothbr. Garnitur (Sopha und 4 Polsterstühle) Nr. 85 Bederstraße 78, hochpart., i. St.
Zu verkaufen 1 Paar weiße Mädchen, 1 Blauschwanz-Mädchen (Tauben), ein weißer Hochsteiger (Länder)
Arnimstraße 27 B, 1. Et.

Die Häuser Ghasot-, Drogen-, Blandstr.
sind zu verkaufen. Näheres

Blandstraße 27, part.
Derjenige, welcher am Montag voriger Woche die an meinem Gitter an der Straße hingestellte Schänkel vergebentlich weggenommen hat, wird freundlich gebeten, dieselbe umgehend bei mir wieder abzuliefern.

Reinh. Büsen, Arnimstraße 1 a.

Derjenige, der am Sonntag Abend im Vereinshaus einen fremden Schirm mitgenommen hat, wird ersucht, da derselbe erkannt ist, denselben baldmöglichst wieder abzugeben
Weiter Lohberg 2.

Eine Herbjahe gefunden.

Abzuholen gegen Infectionskosten bei
F. Kröger, Ravenbüsch.

Als Clavierpieler empfiehlt sich
F. Eissmann, Dankwartstraße 42, 1.

Damen- und Kindergarderoben
guter Sitz, werden angefertigt
Langer Lohberg 27.

Liebkecht's Fremdwörterbuch

in 13 Lieferungen à 20 Pf.
Gebd. 3,20 Mk.

Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**
Johannisstraße 50.

Prima Kuchen syrup, bestes Weizenmehl, Mandeln, Succade, sämmtl. Gewürze, Gerstgrünze, Hafersgrünze, Rinderdärme, Essig, Corinthen, Rosinen, Töpfe, Fässer u. s. w.
empfehlen billigst

Rud. Kracht, Rahed. Allee 40.

Die berühmten **Ahlert'schen braunen Kuchen**

von **Koch & Wilken-Hamburg**
in Packeten à 12 Stück 15 Pf. sind nur zu haben bei **H. Bülck.**

Neu eingetroffen:

Salzgurken
Senfgurken
Pfeffergurken
Rothbeete
Kronsbeeren
Marmelade u.

bei **Heinrich Koop,**
Marktwiese 4.

Leberwurst Pfd. 60, 80, 100 Pfg.
Preßkopf Pfd. 60, 80 Pfg.
Zungenwurst Pfd. 100, 120 Pfg.
Corned Beef im Anschnitt empfiehlt
Carl Schmachtel
Adlerstraße.

Frisches Kopffleisch
und
Bratwurst
auch
Bratenschmalz
à Pfd. 40 Pfg.
empfehlen
Aug. Scheere
Thüringer Würstfabrik.

Möbel-Fabrik Hintze & Stech, Lübeck.

Empfehlen:
Polstermöbel, Porzellan u. lackirte Möbel,
Spiegel, Stühle, Matrasen u.
Direkter Verkauf an Privats in der Fabrik
Moislinger Allee 60.

Bekanntmachung.

Wir erlauben uns hierdurch zur Kenntniß zu bringen, daß wir unsere Vertretung für **Lübeck und Umgegend Herrn Carl Stürzel** übertragen haben.

Derselbe wird unser anerkannt vorzügliches und besonders bekömmliches, aus bestem Malz und feinstem Hopfen rein hergestelltes

Lager-Bier und Pilsener Bier

sowie unser besonders kräftig eingebrautes Specialbräu

Obotriten-Bräu

in Gebinden jeglicher Größe führen.

Den Verkauf unserer Biere in Kannen und Flaschen hat Herr **Franz Wiezenty** für dort übernommen.

Bestellungen für Gebinde wie auch für Kannen und Flaschen bitten wir an unsere Niederlage:

Fleischhauerstraße 68

zu richten.

Städtisches Branhaus

Hofmann & Stürzel.

Schwerin, den 26. November 1900.

C. Evers' Pfeffernüsse sind vorzüglich.

Versuch macht klug! nur im Zünfshausen 28.

Sohlen für Herren 1,40 Mk. Abfälle für Herren 0,50 Mk.
für Damen 1,00 „ für Damen 0,40 „

Nur Kernleder! unter Garantie! Nur Handarbeit!

In Folge Sterbefalles und bevorstehender Geschäftsveränderung stelle ich mein ganzes gut assortirtes Lager nur

guter solider Qualitäten
in Leinen, Halbleinen, Hemdentuchen,
Handtuchdrellen, Tisch- u. Bettzeugen u.

sowie auch

Herrn- und Damen-Wäsche
zu ganz bedeutend ermäßigten Preisen zum

Ausverkauf

und erjuche ein geehrtes Publikum, sich von der Güte und Preiswürdigkeit der Waaren freundlichst überzeugen zu wollen.

Georg Bergmann

6 Markt u. Kohlmarkt 6.

Die Ausverkaufspreise verstehen sich gegen Baarzahlung.

Allerfeinst. Berger Flobmheringe

neue Anchovis,

1a. Magdeburger Salzgurken.

Zur Schlachtzeit:

1a. Essig und Essigsprit weiß und braun,

1a. Weinessig

in Korbfässchen und Gebinden jeder Größe

empfehlen
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Essigfabrik, gegr. 1825,
Fischerstraße 61.

NB. Prompter Versand, wenn sehr eilig, telephoniren. Fernsprecher 217.

Pa. Kirschsafft

Flasche 50 Pfg.

sehr ausgiebig

Bahnstr. 67. Heinr. Franck.

Pa. Gold-Erbfen

pa. grüne Erbfen

pa. weiße Bohnen, gut

Bahnstr. 67. Heinr. Franck. brechend.

Schweinefleisch Pfd. 60 Pfg.

Carbonade " 70 "

Queenfleisch " 50 "

Kalbsteisch " 30 "

Kopf und Bein " 25 "

Schmalz " 60 "

W. Strohsfeldt

Glockengießerstraße 73.

Oeffentliche

Schuhmacher-

Versammlung

am **Mittwoch den 28. November**

Abends 9 Uhr

bei **F. Leeke, Lederstraße 3.**

Tages-Ordnung:

1. Die allgemeine wirtschaftspolitische Lage.
Ref.: Kollege **Schaumburg-Hamburg.**

2. Unsere Lohn- und Arbeitsverhältnisse jetzt und für 1901.

Uns recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen erjucht

Der Einberufer.

Berein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.

Ausserordentliche Haupt-Versammlung

am **Donnerstag den 29. November**

Abends 8 1/2 Uhr

im **Bürgerverein, Königstraße 25.**

Tages-Ordnung:

1. Bericht des Ausschusses über die Niederlassung des zweiten Vereinsarztes.
2. Antrag, daß der Verein nicht in das Vereinsregister eingetragen werden soll; Aenderung der Satzungen; Geschäftsordnung.
3. Verschiedenes.

Oeffentliche

Kartell-
Versammlung

am **Mittwoch den 28. November**

Abends 8 1/2 Uhr

im **Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.**

Tages-Ordnung:

1. Bericht der Commission über Arbeitersecretariat und Wahl des Secretärs
2. Erledigung aller sonstigen tagungsgangenen Sachen.

Das Erscheinen sämtlicher Delegirten ist unbedingt erforderlich.

Die Kartell-Kommission.

Der **Fesselkönig kommt!!**

Derselbe befreit sich innerhalb weniger

Secunden aus allen

Polizeifesseln u. Schellen

Debut: 1./12. im **Circus Variété.**

„Urania“

Berein zur Förderung populär-wissenschaftlicher Vorträge.

Mittwoch den 28. November 1900

Abends 8 1/2 Uhr

in der **„Bauhütte“, Fischstraße**

Vortrag:

„Die Erde als Weltkörper“.

Astronomischer Experimental-Vortrag

von **Herrn Dr. Schulze.**

Preise der Karten: Reserv. Platz 75 Pf.,

Saal 40 Pf., im Vorverkauf 30 Pf., Schülerkarten

15 Pf., Mitglieder frei. Vorverkauf bei **Herrn**

J. Tollgreve, Königstr. 92 u. „Restaur. Bauhütte“.

Anfang 8 1/2 Uhr. Kassenöffnung 8 Uhr.

Quartettverein Amicitia.

Gesellschafts-Abend

am **Sonntag den 2. December 1900**

im **Concordia-Garten.**

Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.

NB. Donnerstag den 6. December, Abends

8 Uhr, **Abend der Kinder zur Weihnachtsfeier**

im **Hotel des Herrn Schweizer.**

Der Vorstand.

Circus Variété

Mittwoch:

Erster Elite-Abend.

Großes Doppel-Concert

ausgeführt von der

Hoffmann'schen Capelle

sowie der **Chaustapelle.**

2 Orchester

dazu:

Alle Specialitäten.

Riesenprogramm.

(Frühes Kommen sichert Platz.)

Anfang des Concerts 7 1/4 Uhr.

Alle Billets sind gültig.

Donnerstag: **Beste Vorstellung.**

Stadt-Theater.

Mittwoch den 28. November.

59. Vorstellung.

47. Abonnem.-Vorst. 6. **Mittwochs-Abonnem.**

Heimath.

Ueber das Streikgesetz Millerand's

Schreibt Parvus in seiner Korrespondenz:

Der Gesetzentwurf Millerand's über Reglementierung der Streiks ist viel klüger ausgefallen, als man es nur hat vermuthen können. Die famose Streikpflicht, von der soviel Wesens gemacht worden war, entpuppt sich jetzt vielmehr als Arbeitszwang. Wenn z. B. in einer Stadt die Bauarbeiter streiken wollen, so genügt es — nach dem Millerand'schen Vorschlag — noch nicht, wenn die Majorität sämtlicher an den Bauten beschäftigten Arbeiter sich für den Streik entscheidet, sondern bei jedem einzelnen Bau muß es eine Majorität für den Streik geben; wo das nicht der Fall ist, da ist die Minorität, und mag sie noch so stark sein, verpflichtet, weiter zu arbeiten. Oder wenn, sagen wir, die Heizer und Maschinenmeister streiken wollen, ohne deren Thätigkeit der Betrieb der bezw. Fabriken eingestellt werden müßte, so muß erst das gesamte Personal jeder Fabrik, und zwar inkl. Angestellte, also auch Portier, Buchhalter und Laufburschen, über den Streik abstimmen, und sind diese dagegen, so müssen die Heizer und Maschinenmeister die Arbeit fortsetzen, selbst wenn sie alle zusammen, in der ganzen Stadt, wie ein Mann für den Streik wären! Jeder kann aus eigener Kenntnis diese Beispiele ins Unendliche fortsetzen. Die obligatorischen Schiedsgerichte, für die ebenfalls im voraus viel Klama gemacht worden war, sind nach der nunmehrigen Fassung erstens gar nicht allgemein obligatorisch, zweitens erhalten sie nur formelle Rechte ohne Machtunterlage, drittens werden sie so zusammengesetzt, daß man in ihnen gegen den Willen der Unternehmer nichts entscheiden kann. Der in allen Tonarten gepriesene Fabrik-Parlamentarismus verwandelt sich in die festgeschürnten Paragraphen der Gesetzesvorlage einer kapitalistischen Regierung in das allerbedeutsamste Recht der Arbeiter, erst vor dem Werkführer, dann vor dem „Chef selbst“ oder vor dem Herrn Direktor. Wenn das Parlamentarismus ist, dann ist auch Rußland ein parlamentarischer Staat, denn auch in Rußland haben nicht nur die gewählten Körperschaften, sondern selbst jeder einzelne Unterthan das Recht, sich beschwerdeführend an „die allerhöchste Person des Haren“ zu wenden, und eine besondere Petitionskanzlei erledigt diese Gesuche. Andererseits werden die Arbeiter, außer der schon erwähnten Erschwerung des Streikbeschusses und des Arbeitszwanges für die Minorität, an eine Kündigungsfreiheit gebunden. Sie müssen, wenn sie streiken wollen, erst 48 Stunden auf die Antwort des Unternehmers auf ihre Beschwärden, dann weitere sechs Tage auf die Entscheidung des Schiedsgerichts warten, dann erst dürfen sie eine Versammlung einberufen, um den Streik zu beschließen. Das ist umsomehr eine Benachteiligung der Arbeiter, als der Unternehmer die Verhandlungen jeden Augenblick unterbrechen kann und sein Aussperrensrecht uneingeschränkt bleibt. Der Unternehmer kann ohne jegliche Präliminarien sämtliche Arbeiter seiner Fabrik auf Pflaster werfen — das Streikrecht der Arbeiter aber wird unterbunden und eingeschränkt. Das nennt man „Mitbestimmungsrecht der Arbeiter im Produktionsprozeß!“ Und in dieser Auslieferung der Arbeiter an die Unternehmer sieht J. Faures die Einschränkung der „Allmacht des Privateigentums des Unternehmers!“

Die französischen Gewerkschaften durften erwarten, daß ihnen in der Millerand'schen Streikreglementierung eine gewichtige Rolle zufallen würde. Denn was war natürlicher als die Annahme, daß ein sozialistischer Minister dabei vor Allem der Organisation gedenken würde, welche das Proletariat selbst in seinem jahrhundertlangen Klassenkampf geschaffen hat. Wiederum eine arge Enttäuschung! In den organisatorischen Bestimmungen des Entwurfs wird der Gewerkschaften nicht einmal Erwähnung gethan. Nur

indirekt, insofern sie nach den bereits bestehenden Bestimmungen die Arbeitervertreter in die Arbeitsräthe wählen, können die Gewerkschaften ihren Einfluß im Schiedsgerichte geltend machen, aber in weiterem Umfang, nachdem der Streik bereits in vollem Gange ist. Die Bestimmung, wonach der Streikbeschluß von jeder Fabrik- bzw. Werkstättenversammlung besonders gefaßt werden muß, verkennt direkt die über die Klauen der einzelnen Fabrik hinausreichenden Berufsorganisationen der Arbeiter. Ihre Tendenz ist geradezu, den Einfluß der Gewerkschaften zu brechen, weil sie den durch diese gepflegten Interessenzusammenhang wieder auflöst. Mag die Gewerkschaft noch so einmütig die Fortsetzung des Streiks beschließen, wenn sie nur in einer einzigen Fabrik von den Nichtorganisirten überstimmt wird, so müssen dort ihre eigenen Leute die Streikbrecher spielen, weil sie dazu vom Gesetz gezwungen werden. Daß dadurch die Autorität der Gewerkschaft untergraben wird, ist klar. Andererseits, wenn Arbeiter die Beschlüsse eines Schiedsgerichts nicht befolgen, so verlieren sie, nach Millerand, das Wahlrecht für die Gewerkschaften. Das ist schon ein direkter und nicht mißzuverstehender Schlag gegen die Arbeiterorganisationen, denn offenbar wird der Arbeiter, der seine Rechte als Gewerkschaftsmitglied geschmälert sieht, keine große Lust verspüren, in der Gewerkschaft zu verbleiben oder ihr beizutreten. Es ist etwas ganz Anderes, wenn im ähnlichen Fall der Unternehmer das Wahlrecht für die Handelskammer verliert; denn die Handelskammer ist bloß eine gewählte Körperschaft, deren Klassencharakter dadurch nicht verändert wird, daß einzelne Wähler wegfallen, währenddem es bei den Gewerkschaften gerade auf die Massenorganisation ankommt, also weniger auf die Gewählten, als auf die Wähler selbst. Auch sind Arbeiterorganisationen von einem anderen Gesichtspunkte zu betrachten, als Unternehmervereinigungen. Die Frage des Zutritts zu den Gewerkschaften berührt nicht bloß ein persönliches Interesse, sondern ein Klasseninteresse. Selbst wo es sich um eine Verletzung der Arbeitersolidarität durch undisciplinierte Massen handelt, so ist der beste Weg, das in der Zukunft zu vermeiden, nicht bei, ihnen den Weg zu den Organisationen zu erschweren, sondern im Gegentheil sie der Schulung der Organisation zu unterwerfen. Die Erschwerung des Zutritts zu den Gewerkschaften ist eine Beeinträchtigung des Koalitionsrechts der Arbeiter.

Die Macher und Verteidiger dieses Gesetzentwurfs berufen sich gern auf einen ähnlichen Antrag, welchen J. Guesde in der Kammer gestellt hatte. Aber das ist nur der äußerliche Zusammenhang. Der alte Antrag Guesde dient bloß zum Vorwand, zu erklären ist vielmehr, wie man dazu kam, gerade diesen Antrag auszutragen und in Gesetzesform bringen zu wollen.

Die politische Vorgeschichte der Streikvorlage führt nach Chalons. Die Niedermegung der Streikenden durch Gendarmen in Chalons war für das Ministerium Millerand eine sehr peinliche Sache. Mit Mühe und Noth gelang es in der Kammer, die Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission zu hintertreiben. Aber der Mafel blieb an Millerand und seinen Freunden haften. Die Inszenierung des Kriegsgerichts über die Gendarmen war von vorneherein zu komödiantenhaft, um von ihm eine nachhaltige Wirkung zu erwarten. So mußte man denn nach etwas Anderem suchen. Dazu kam der herannahende Zusammentritt der Kammer. Da die nicht aufgehörwollende Rettung der Republik das Publikum bereits zu langweilen begann, so wurde sie heizteilen in das Programm der Versöhnung umgewandelt; um aber dieses den Arbeitern genehm zu machen, mußte man es sozialpolitisch verbrämen. Da griff Millerand in Paris zum Anlaß der Streikregulierung. Das zog. Nun trägt die Vorlage dreierlei Fehler in sich: Erstens, die sich aus dem Wesen des kapitalistischen Staats ergeben, der eine Interessengemeinsamkeit der Kapitalisten und Arbeiter nicht zuläßt; zweitens, die sich aus dem Wesen der kapitali-

stischen Regierung ergeben, die die Vertreterin der Kapitalistenklasse ist; Drittens, die sich daraus ergeben, daß das Projekt nicht einer reiflich überlegten Absicht entspringt, sondern der gelegentlichen Effekthaserei eines Ministers, der mit mehr Geschwindigkeit als Einigkeit eine Gesetzesvorlage zusammenstoppelt.

Ich halte von vornherein die Idee der Streikpflicht für undurchführbar, ebenso wie z. B. die staatliche Arbeitslosenversicherung u. a. Ich kann also auch den Antrag Guesde nur als agitatorischen Waffengang begreifen, um der kapitalistischen Verteidigung der individuellen Freiheit ein Paroli zu bieten. In der Hitze des Gefechts bedient man sich manchmal auch solcher Waffen, die in's eigene Fleisch schneiden. Immerhin aber bleibt zwischen der reinen Idee der Streikpflicht und der Art, wie sie Millerand praktisch zu verwirklichen sucht, ein tiefer Unterschied. Die Vorlage Millerand ist direkt eine Beeinträchtigung der Arbeiterinteressen. Um mich eines geschichtlichen Beispiels zu bedienen, so ist der Unterschied ähnlich wie zwischen der ursprünglichen Idee der „sozialen Werkstätten“ (ateliers sociaux) von Louis Blanc und der Art, wie die Bourgeois-Regierung die beschäftigten „nationalen Werkstätten“ organisierte und zu Grunde richtete.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Droschkennutzer Berlins und der Vororte hielten in der Nacht zum Sonnabend eine zahlreich besuchte öffentliche Versammlung ab. Nach längerer Diskussion einigte man sich zu folgendem Beschluß: „Der Gehilfen-Ausschuß wird beauftragt, folgende Forderungen dem Innungsvorstande zu unterbreiten: In erster Linie muß auf jedem Fuhrhose ein verschließbarer beleuchteter Raum sein, der groß genug ist, daß sämtliche Kutsher des Hofes ihre Sachen (Mantel u. s. w.) daselbst unterbringen können. Sodann ist Vergütung für das Wagenvorstellen zu gewähren, mindestens 1,75 Mk., da ein halber Tag dabei verloren geht.“ — Sämtliche Formner und Kernmacher der Firma Rudolf Sonntag in Oera haben wegen Maßregelung eines Kollegen die Arbeit niedergelegt.

Gegen den Redakteur und den Verleger der „Vergilischen Arbeiterstimme“ in Solingen ist bekanntlich ein Verfahren wegen Majestätsbeleidigung anhängig. Jetzt ist das Verfahren auch auf den zweiten Expedienten, Gen. Wüsthoff, ausgebeht, der bisher in der Voruntersuchung als Zeuge vernommen worden war.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Als der Lehrer Ditzewitz aus Hutta bei Bruso (Kreis Konitz) Abends von einem Besuche zurückkehrte, gerieth er auf den Ezarnuffer Wiesen in ein Torfbruch und erlitt den Tod durch Erfrieren. Der Verunglückte wurde 300 Meter vom Dorfe entfernt todt aufgefunden. — Der Hülfiler der 5. Kompagnie des Inf.-Regts. Nr. 21 aus Thorn Willy Bluhm, der sich auf Urlaub zum Begräbniß seiner verstorbenen Schwester in Danzig befand, ging Mittwoch Abend mit seiner Braut, der Schneiderin Schlicht, in die Wohnung seiner Mutter. Da die Mutter nicht anwesend war, öffnete er die Thür und trat mit seiner Braut ein. Ohne jede weitere Veranlassung fragte er nun seine Braut, ob sie mit ihm sterben wolle, da er nicht mehr zum Militär zurückkehren werde. Seine Braut gab erschrocken zur Antwort, daß sie nicht so jung sterben wolle, worauf Bluhm einen Revolver zog und auf die Brust der Mädchen feuerte. Darauf legte er die zusammengebrochene auf das Sopha und feuerte noch einen Schuß gegen ihren Kopf ab. Er selbst ging in die Wohnung seiner Schwester und schoß sich zwei Kugeln in die Brust. Das Mädchen wurde schwer verletzt in das Stadtlazareth und Bluhm in das Garnisonlazareth eingeliefert. — „Mit unglaublicher Rohheit sich einer brutalen Unterschreitung schuldig gemacht“ haben nach dem Ausspruche des Gerichts der Schutzmann Julius Altenburg und der Polize-

Charlotten's und den Gedanken an die Trennung weniger schmerzlich.

Unter diesen wechselnden Empfindungen war man am Ende der Frist angelangt. Seit mehr als einer Woche war die alte Liabeth unablässig mit dem Baden der Koffer beschäftigt. Unser Herrgott mag wissen, was sie Alles hineinpachte, Bücher, Kleider, Andenken und Büchsen mit Konserven. Immer hatte sie noch etwas vergessen, bald die Bürsten, bald die Seife, dann wieder ein kleines Sortiment Nadeln.

In Paris muß man alles zwanzigmal so theuer bezahlen, bei den Gaunern. Diese Vorbereitungen, die der alten Magd so vielen Spaß bereiteten, brachten Charlotte der Verzweiflung nahe. Bis jetzt hatte sie noch immer von Gott weiß, welche wunderbaren Zwischenfall geträumt, der die Abreise verhindern, den bitteren Kelch von ihren Lippen fernhalten würde. Aber die stille Hoffnung war nun geschwunden, die grausame Thatsache stand drohend vor ihr. Liabeth kam einmal dazu, wie Charlotte neben einem endgültig mit dem Vorlesegeschloß versehenen und mit Stricken verschmürten Koffer von Thränen überflutet zusammengebrochen war. Die Alte glaubte, das rheumatische Leiden des Herrn Serviere sei der Anlaß des Kummers und versuchte sie zu trösten:

„Weinen Sie doch nicht, Fräulein: Jedermann versichert Ihnen ja, daß es nichts auf sich hat. Sie werden sehen, der Herr wird morgen zu unserem Abend in dem Salon heruntersinken.“

Sonnabends waren nämlich die intimen Freunde auf's Schloß gebeten, wo man gemeinschaftlich das Mahl einnahm und dann etwas musizierte. Charlotte spielte Klavier, ihr alter Professor Bioloncello, Theophraste ging recht erträglich mit der Geige um. Bei besonders festlichen Gelegenheiten machte eine Altgeige aus der Nachbarhaft das Quartett vollständig. Gewöhnlich erschien an diesem Abend auch noch der Amerikaner, Herr Pentik, der nach einer glücklichen

Die Rivalinen.

Roman von E. Labarriere.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Dein Wille geschehe. — Aber vielleicht wäre es doch besser . . . Willst Du, daß ich mit meinem Vater spreche . . . Wenn Du fürchtest . . .“

Von diesem Zweifel verleht, sprang Julien auf. Er irgend etwas fürchten? Das wäre noch schöner. Aber da sie an ihm zweifelte, sollte sie nach Gurdanken handeln dürfen. Dann hätte sie wenigstens sich die Folgen ihres Eigensinns zuzuschreiben.

„Nun! Hast Du Vertrauen in mich? Ja oder Nein!“

Das arme Kind bedauerte schon seinen Zweifel am heiligsten. Er hatte sie noch fester, noch unumschränkter in seine, einen Augenblick nicht anerkannte Gewalt bekommen und entzünd, so leichten Kaufs davon gekommen zu sein, gerührt von ihrer unerwarteten Untertwürfigkeit, gewährte er auf der Stelle vollständige Verzeihung. Ja noch mehr, er zeigte sich als nachsichtiger Herr und Meister, der nur überzeugen will, wo er doch zu befehlen hätte, und hielt es für gut, ihr nochmals seine Gründe auseinander zu setzen, ihr das Wie und Warum zu erklären. Charlotte liebte ihn und wollte um jeden Preis an ihn glauben. Sie traten den Rückweg zum Schloß beruhigt an. Im freudigen Genießen des Augenblicks vergaßen sie das sich verziehende Gewitter und die drohende Zukunft.

Doch konnte man an diesem Abend Herrn Thibaults Tochter länger als gewöhnlich vor dem Kreuzfahr auf den Knien liegen sehen. Dieses Paris, das ihr Julien raubte, erschien in ihren Augen als ein Schredensort voller Abgründe, in die ein Jeder einmal stürzen mußte. „Oh, mein Gott“, murmelte sie, von einer plötzlichen Angst er-

füllt, „mein Gott, mein Gott! füge es nur, daß er mich ewig liebt!“

II.

Der junge Graf von Kervinian sollte „Sankt Maria“ gegen Mitte Oktober verlassen, um bei Beginn des Semesters in Paris sich bequem eingerichtet zu haben. Er konnte daher noch einen vollen Monat in „Sankt Maria“ verbringen, welchen er dazu benutzte, sein großes Gedicht nochmals durchzuweisen und abzuschreiben. Er übertrug es auf ein schönes blaues Papier von ungewöhnlichem Format, wobei er die Strophen-Abstände genau abmaß und einen Rand freiließ. Nicht die geringste Färbung, nicht die kleinste Korrektur war zu entdecken. Niemals ist noch ein Manuscript sauberer aus den Händen seines, in sein Werk vernarrten Autors gegangen.

So sehr ihn auch diese hochinteressante Beschäftigung in Anspruch nahm, wurde er doch von einer quälenden Ungewissenheit geplagt. Zwischen Charlotte und ihm war auf Grund einer stillschweigenden Uebereinkunft nie von seiner bevorstehenden Abreise die Rede; aber an manchem Blicke, an mancher Bemerkung merkte er doch, wie unglücklich sich das Mädchen fühlte, so daß er seinen Entschluß zu bereuen begann — oder richtiger seine Unentschlossenheit. Denn in diesen Augenblicken ließ er sich halbwegs Gerechtigkeit widerfahren. Vielleicht hätte er sein Vorhaben doch hinausgeschoben, wenn er bei Charlotte eine wärmere Bewunderung für sein großes poetisches Werk beobachtet hätte. Sie fand es natürlich sehr schön, ihr Wesen schreckte aber vor überschwänglichem Lob zurück; und wenn sie sich durch die, unter der Etiquette einer psychologischen Studie angehäuften Einzelheiten nicht mehr durchzuwinden vermochte, so erklärte sie das frei und offen. Julien begegnete ihren Bemerkungen mit dem verächtlichen Lächeln eines verurteilten Genies, fühlte sich im Grunde aber doch davon verlezt. Die kleinen gegen seine Eigenliebe gerichteten Pfeile machten ihn, so leid es ihm that, von Tag zu Tag weniger empfindlich gegen den Kummer

